

Das Gottesbild von Drittklässlern

Autor(en): **Gmür, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **42 (1955)**

Heft 14: **Gruppenunterricht ; Erziehende Schule ; Die Genossenschaft**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-534403>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DAS GOTTESBILD VON DRITTKLÄSSLERN

Von P. Ad. Gmür SMB.

Wenn man als Katechet zu Kindern von *Gott* spricht, beschäftigt einen immer wieder die konkrete Frage, was die Kinder wohl für eine *Gottes*vorstellung in sich tragen. Das veranlaßte mich das *Gottes*-Bild bei Drittkläßlern einmal zu prüfen. Wie packte ich dies konkret an? Welches war das Ergebnis?

Ein jedes Kind erhält einen Zettel, worauf es die Antworten frei niederschreiben kann. Eine bloß mündliche Befragung ist nicht ratsam, weil viele Kinder gehemmt wären, vor andern Schülern ihre Meinung zu sagen. Man läßt die Schüler beide Hände vor das Gesicht halten und sagt ihnen, daß sie erst dann die Hände wegnehmen dürfen, wenn sie die Antwort wissen. Ruhig und bestimmt stellte ich folgende Fragen:

1. »Was würde ich tun, wenn in diesem Augenblicke *Gott* sichtbar im Klassenzimmer erschiene?«

Bei einer Klasse (50 Schüler) erhielt ich folgende Antworten: Etwa 20 Schüler würden schlicht und einfach *Gott* anbeten. »Ich würde niederknien und die Hände vor das Gesicht halten und ihn anbeten.« – »Ich tät mich vor ihm verneigen.« – »Ich bete in Reue.« – Andere würden anbeten und hätten Freude. »Anbeten und Freude.« – »Ich würde Freude haben.« – »Ich hätte Freude und betete.« – Andere würden *Gott* einfach grüßen. »Ich würde ihn grüßen.« – »Ich würde ihn schön grüßen.« Andere würden staunen. »Es gäb ein großes Staunen.« – »Wir beten ihn an und staunen.« – Eines meinte: »Ich tät nicht schwatzen.« Ein anderes: »Ich könnte nicht schauen, so hell und schön ist er.« Etliche schrieben: »Wir sterben.« – »Ich tät sterben.« – »Wir sterben vor Glanz.« Etwa 10 Kinder von dieser Klasse würden es nicht wagen, *Gott*

anzuschauen. »Ich würde gerade die Hände vor das Gesicht halten.« – »Ich würde niederknien, aber ihn nicht anschauen.« – »Ich tät verchlipfe.« – »Ich tät erschrecken.« – »Ich stürzte um.« So schrieben etliche Drittkläßler.

Bei einer anderen Rundfrage ergaben sich unter anderem folgende Antworten: »Ich würde mich gleich unter die Bank verkriechen.« – »Ich würde sicher auf den Boden fallen und so geblendet sein, daß ich sicher gar nichts machen könnte.« – »Ich tät mich gleich unter den Tisch schmeißen und mein Gesicht zu Boden tauchen.«

2. »Wie stelle ich mir *Gott* vor?«

Zuerst erklärt man den Kindern, was es heißt, sich etwas vorzustellen. Sie sollen zum Beispiel jetzt an die Mutter denken, die vielleicht schwarze Haare hat, blaue Augen, eine Brille trägt, einen hellen Rock mit einer schönen Schürze trägt usw. Dann frage ich: »Wie stelle ich mir *Gott* vor?« Die Antworten von Drittkläßlern sind zum Teil wiederum überraschend. Ich hatte erwartet, daß sie etwa schreiben würden: »Ich stelle mir *Gott* vor wie meinen Vater, wie meine Mutter, oder wie sonst irgendeinen lieben Menschen.« Doch ich erhielt fast alles abstrakte Antworten: 15 Schüler schrieben: »*Gott* ist allmächtig.« – 5 Schüler: »*Gott* ist allmächtig und groß.« – 2 Schüler: »*Gott* ist groß und allmächtig und weise.« – Andere Antworten: »*Gott* ist ewig und allmächtig; *Gott* ist groß und glänzend und allmächtig; *Gott* ist hoch und heilig und allmächtig; *Gott* ist unendlich groß und allmächtig und heilig usw.« – Andere schrieben: »*Gott* ist unsichtbar; ist Geist; geistig und allmächtig.« – »*Gott* ist gerecht.« – »Er ist schön; als ein strahlendes Licht; strahlend, schön, stark, mächtig; heilig und

schön und ewig; *Gott* ist schön.« – »Man kann es denken, wie er ist; er ist andächtig; ich stelle mir *Gott* als eine Taube vor; als einen ewigen *Gott* mit einem Bart; als heiligen Mann; einen Mann mit einem Bart; *Gott* ist der gute Hirt, er ist groß und allmächtig.« – Ein Kind gab keine Antwort.

In den Katechetischen Blättern (Januar 1955, Seite 35) wird ein Beispiel von einem Zehnjährigen erwähnt, der schrieb: »Ich denke mir, daß der liebe (!) *Gott* so groß ist wie die ganze Welt, und daß er der Größte und Höchste ist, daß er auch acht Hände hat und vier Füße. Und daß der liebe *Gott* so lange Haare hat bis auf den Boden und so große Hände wie drei Riesen, daß er graue Haare hat und allmächtig ist.«

Wir ersehen aus diesen kurzen Beispielen, daß im kindlichen Erleben die Züge der Macht und des Strahlenden gegenüber den Zügen der Güte und Liebe Gottes weit überwiegen, obschon auch diese zu finden sind.

3. »Kann man *Gott* zeichnen?«

Etwa 45 Schüler von 50 Schülern schrieben nein. Sie begründeten es etwa wie folgt: »Nein, weil er Geist ist, weil allmächtig, weil unsichtbar, weil er zu groß ist, weil man ihn nicht sieht, weil er allgegenwärtig ist.« Zwei Kinder meinten: »Ja, als Taube kann man *Gott* zeichnen; ja, eine Taube, man kann *Gott* zeichnen, aber nicht richtig.« Und zwei schrieben: »Ja, weil er Gottmensch ist.« – »Ja, man kann ein Beispiel aus dem Leben Jesu zeichnen, weil er Gottmensch ist.« Diese zwei Kinder dachten also beim Wort *Gott* sofort an den Gottmenschen Jesus Christus.

Ergebnis: Die Kinder im Alter von ungefähr 10 Jahren erleben *Gott* wohl eher als Machtgott denn als Vatergott. *Gott* ist für sie einfach derjenige, der alles kann, der alles überragt, der gewaltig und ungeheuer groß, ein leuchtender und strahlender *Gott* ist.

An diesem Gottesbild gilt es nun anzuknüpfen und dem Kind den barmherzigen

Vatergott aufzuzeigen. Daß das Kind spürt, welch großes Vaterherz *Gott* hat, voll Großmut, voll Erbarmen und Herabneigen, eben voll Liebe! Das ist doch einfach wunderbar, wenn der Katechet den Kindern aufzeigen darf, wie gut *Gott* ist, welch herrlichen Vater wir haben. Das Bild des verstehenden und barmherzigen Gottes sollte mit der kindlichen Entwicklung immer mehr wachsen, jenes Gottes, der einen durch und durch kennt und einem immer wieder neu verzeiht, dem ich restlos alles anvertrauen kann, der mich immer wieder neu mit seiner Erlösergüte überschüttet. Versuchen wir in Wärme und Herzlichkeit und dennoch voller Bestimmtheit am Gottes-Bild der uns anvertrauten Kinder zu arbeiten in der Überzeugung, daß solche Seelsorgsarbeiten in der Schule einmal Zinsen und Zinseszinsen tragen werden, dann nämlich, wenn das jetzt 10jährige Kind in die Nöte der Pubertät geraten wird. Gewisse Eindrücke wird das Kind dann »wie selbstverständlich« in die späteren Jahre übertragen. (Anmerkung der Redaktion: Zur Vertiefung dieser Frage verweisen wir auf die wertvolle Studie von A. Burgardsmeiner, *Gott und Himmel in der psychischen Welt der Jugend* [Patmos Verlag, Düsseldorf 1951]. Die neue Religionspsychologie zeigt, daß das Gottesbild der Kinder sowohl vom Milieu, vom Unterricht und auch von der entsprechenden Entwicklungsstufe abhängt, in der das Kind sich augenblicklich befindet. Im ersten Schulalter ist die Gottesvorstellung noch stark vom Bild des eigenen Vaters her beeinflußt; im Knabenalter tritt die Idee der Allmacht und Größe in den Vordergrund; in der Pubertätszeit sucht der Mensch *Gott* mehr rational zu erfassen. Aber selbst bis ins Greisenalter hinein verändern sich Gottesvorstellung und Gottesidee immer noch den Entwicklungsphasen entsprechend. Es ist kaum möglich, einer Phase ein Gottesbild aufprägen zu wollen, das ihr nicht entspricht. Erst die Reife des Menschen kann auch hier

zur Fülle gelangen. Am besten geht man von der Bibel aus, die in ihren lebensnahen Erzählungen das Gottesbild immer mehr vertieft und konkretisiert. (F. B.)

Die Bedeutung solch kurzer Stillbeschäftigung ist für einen fruchtbaren Unterricht groß, da der Katechet so die Möglichkeit erhält, ganz konkret an die Vorstellungswelt der Klasse anzuknüpfen, die er gerade im Unterricht hat. Die Möglichkeiten sind ja zahlreich, um in die Gedankenwelt der Schüler einzudringen und um sie so weiterzubilden. Oft genügt eine Frage am Schluß einer kleinen Prüfung. Mit der Zeit spürt man auch die richtige Fragestellung heraus und lernt durch die Antworten der Schüler, richtig zu fragen. Ein kleines Beispiel als Illustration! Das Thema einer kommenden Stunde lautet »Himmel und Hölle«. Ein paar Wochen vorher stellte ich nebenbei bei einer schriftlichen Arbeit die Fragen: Welches war meine glücklichste Stunde, mein schönster Tag im Leben? Ich gedachte die Antworten später für eine lebendige Schilderung des Himmels auszuwerten. Antwort der Schüler: »Erstkommunionstag.« Das läßt sich auswerten in der Richtung »Ge-

meinschaft mit Gott im Himmel«. Später habe ich nochmals gefragt, denn ich wollte mehr Material zur Auswertung. Neue Antwort: »Tauftag«. Nur ganz vereinzelte schrieben zum Beispiel: »Als ich es chlises Brüederli übercho hän; als s'Muetti wieder gesund vom Spitol hei cho ischt.« Auswertung: Himmel = Freiheit von Krankheiten, Muetti immer gesund usw.

Zweite Frage: Meine unglücklichste Stunde, mein unglücklichster Tag. Antworten: »Als ich krank war; als ich in die Dunkelkammer mußte; als der Onkel Xaveri starb; als meine Mutter starb; als ich Heimweh hatte im Spital usw.« Auswertung: Hölle = ewig krank sein, ewiger Tod, Heimweh usw.

Selbstverständlich setzen solche Fragen eine bestimmte Stimmung des ganzen Unterrichtes voraus. Wer es versteht und sich um die Welt der Unterrichtsklassen, in der sie geistig leben, bemüht, dessen Unterricht wird an Leben gewinnen, und den Kindern werden solch lebendige Religionsstunden zu den schönsten Stunden der Woche werden.

VOLKSSCHULE

LIEBE UND TOD IN DER SCHULE

Von Willi Stutz, Basel

Im Wesen jeder Standes- oder Fachzeitschrift liegt es begründet, daß deren Redaktor und sein Mitarbeiterstab einen ganz bestimmten Standpunkt einnehmen. Nicht nur das, auch ihre Blickrichtung ist einheitlich. Sie sehen alle Dinge meist nur unter einem Aspekt. Aus dem vielfältigen Leben werden nur ganz bestimmte Ausschnitte geboten, man nennt sie beschönigend Sektoren. Das führt zwangsläufig dazu, daß der umfassende Blick übers Ganze, eben der Überblick, verlorengeht. Der »Sektor«

wird fürs Ganze erachtet. Von den Verhältnissen im eigenen Berufsstande wird frischfröhlich geschlossen, sie gelten auch für andere Gruppen, ja für die Allgemeinheit. (Wer denkt nicht an wirtschaftliche Forderungen gewisser Verbände!)

Wer Lehrerfachschriften durchgeht, wird unschwer erkennen, daß sich viele in methodischen Problemen erschöpfen. Unsere »Schweizer Schule« bemüht sich, der Auffassung zu steuern, es gehe vor allem um didaktische Winke und methodische Ver-